

Auf der Suche nach Italien

Eine Geschichte der Menschen, Städte und Regionen von der Antike bis zur Gegenwart

Bearbeitet von
David Gilmour, Sonja Schuhmacher, Rita Seuß

4. Aufl. 2014. Buch. 464 S. Hardcover
ISBN 978 3 608 94770 0
Format (B x L): 16,6 x 23 cm
Gewicht: 822 g

[Weitere Fachgebiete > Geschichte > Kultur- und Ideengeschichte](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

DAVID GILMOUR

AUF DER SUCHE NACH
ITALIEN

EINE GESCHICHTE
DER MENSCHEN, STÄDTE UND REGIONEN
VON DER ANTIKE BIS ZUR GEGENWART

ÜBERSETZT AUS DEM ENGLISCHEN
VON
SONJA SCHUHMACHER UND RITA SEUSS

KLETT-COTTA

Diese Leseprobe
umfasst Auszüge aus den Kapiteln 4 und 11
sowie Abbildungen aus dem Tafelteil.
Letzte Korrekturen sind noch nicht enthalten.

Bitte nicht vor dem 14. März 2013 besprechen.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

„The Pursuit of Italy. A History of a Land, its Regions and their Peoples“ im
Verlag Allen Lane (Penguin Books), London

© David Gilmour, 2011

Für die deutsche Ausgabe

© 2013 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzenschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Unter Verwendung eines Fotos von akg-images (I. K. Aiwassowski, Venedig am
Sommerabend)

Gesetzt aus der Sabon von Kösel, Krugzell

ISBN 978-3-608-94770-0

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische

Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Pressestimmen zu

DAVID GILMOUR
AUF DER SUCHE NACH ITALIEN
EINE GESCHICHTE DER MENSCHEN, STÄDTE UND REGIONEN
VON DER ANTIKE BIS ZUR GEGENWART

„Die beste in einem Band erhältliche Geschichte Italiens ... *Auf der Suche nach Italien* ist ein erstaunliches Werk, das dieselbe belebende, aufmunternde Wirkung hat wie die heitere Ouvertüre zu einer Verdi-Oper.“

Jonathan Keates, The Literary Review

„Erhellend und elegant, geistreich und provokativ ... David Gilmour erzählt die Geschichte Italiens von Romulus und Remus bis zu Silvio Berlusconi mit Witz und Stil.“

Dominic Sandbrook, The Sunday Times

„*Auf der Suche nach Italien* hat eine Frische und weckt Leselust, wie es aufwendigere Darstellungen selten vermögen. Es hat eine Attraktivität, die noch gewinnt durch das Können eines Schriftstellers, der gewandt, lebendig und oft witzig erzählt.“

Barry Unsworth, The Spectator

„In eleganter Prosa führt David Gilmour durch die Geschichte der Halbinsel, reichert seine Erzählung an mit köstlichen Anekdoten und geflügelten Worten, sinnlichen Eindrücken und interessanten Gesprächen. Ein kluges und kenntnisreiches Buch ... Seine Prosa ist wie ein geselliges Mahl unter einer Laube in den Hügeln von Pisa.“

Lucy Hughes-Hallet, Sunday Telegraph

„Gilmours elegant geschriebenes Buch ist voll von eindrucksvollen Einsichten ... Eine anregende, aktuelle und zuverlässige Einführung in die moderne italienische Geschichte.“

Tony Barber, Financial Times

„In dieser hervorragenden Geschichte Italiens und der Italiener feiert Gilmour eine Nation von verblüffend unterschiedlichen Stämmen und Volksgruppen ... *Auf der Suche nach Italien* zollt einem vielfältigen und wunderbaren Volk bleibenden Tribut.“

Ian Thomson, Evening Standard

INHALT

Einleitung

- 1 VIELGESTALTIGES ITALIEN**
Uneinheitliche Geographie
Italien und seine Menschen
Italien und seine Sprachen
- 2 IMPERIALES ITALIEN**
Italien in der Römerzeit
Das barbarische und das byzantinische Italien
Italia germanica
- 3 DIE MACHT DER STÄDTE**
Kommunale Träume
Kommunale Wirklichkeit
Republikanisches Italien
Das Italien der Fürsten
- 4 VENEDIG UND DER ADRIATISCHE RAUM**
- 5 UMKÄMPFTES ITALIEN**
Fremde Herrscher
Aufgeklärtes Italien
Das napoleonische Italien
Italien und die Restauration
- 6 REVOLUTIONÄRES ITALIEN**
Romantisches Italien
Aufständisches Italien
Opernland Italien
- 7 ITALIEN AUF DEM WEG ZUR EINHEIT**
Piemont in den 1850er Jahren
Die Lombardei und die Herzogtümer 1859
Sizilien und Neapel 1860
Venedig (1866) und Rom (1870)

8 LEGENDENUMWOBENES ITALIEN

Die Generation der Giganten
Der klügste Staatsmann
Der edelste Römer
Vater der Nation
Einige Generäle und ein Admiral
Risorgimento ohne Helden

9 DIE EINIGUNG DER ITALIENER

Piemont und Neapel
Mit Sizilien geht es bergab
Rom und das Parlament
Schöne Legenden
Das Streben nach Ruhm
Der Bär von Busseto

10 DAS NATIONALISTISCHE ITALIEN

Italietta
Kriegslüsternes Italien
Das zerrissene Italien

11 DAS FASCHISTISCHE ITALIEN

Italia romana
Italia imperiale

12 ITALIEN IM KALTEN KRIEG

Die Christdemokraten
Die Kommunisten
Das wohlhabende Italien

13 DAS MODERNE ITALIEN

Zentrifugales Italien
Berlusconi
Unverwüstliches Italien

Bibliographie
Anmerkungen
Abbildungsverzeichnis
Register

4

VENEDIG UND DER ADRIATISCHE RAUM

Venedig lässt niemanden kalt. Diese Stadt weckt eine Fülle widerstreitender Gefühle: Liebe und Feindschaft, Neid und Bewunderung, Trauer und Dankbarkeit. Seit Venedig 1797 seine Unabhängigkeit verlor, erlagen die meisten Besucher dem Zauber der Stadt: der Schönheit ihrer Architektur, dem Reiz ihrer Kanäle und dem Spiel des Lichts auf Mauern und Wasser. John Ruskin, der sich selbst als „Ziehkind Venedigs“ bezeichnete, setzte sich besonders eifrig für die Stadt ein. Sein dreibändiges Monumentalwerk *The Stones of Venice (Steine von Venedig)* bietet eine Fülle von Einsichten und Polemiken, und es ist – trotz gelegentlicher Überspanntheiten – brillant geschrieben. Man sollte meinen, sein Werk würde Nachahmer abschrecken, aber weit gefehlt. Wie James Morris bemerkte, der höchst beredt über diese Stadt geschrieben hat, ist Venedig „gepflastert mit literarischen Glanzpunkten“, darunter auch einigen aus seiner Feder. Und Henry James beteuerte zwar, es sei „ein großes Vergnügen, das Wort [Venedig] zu schreiben“, meinte aber, mehr grenze an „Unverschämtheit. Bekanntermaßen gibt es nichts Neues darüber zu sagen“. Er sagte es trotzdem, in aller Ausführlichkeit. Der Jahrhunderte währende Erfolg der Republik Venedig weckte die Bewunderung von Intellektuellen aus anderen italienischen Staaten, in denen das republikanische Experiment gescheitert war. Im frühen 16. Jahrhundert urteilte der Florentiner Guicciardini, Venedig habe die beste Regierung aller Zeiten, während sein Zeitgenosse, der toskanische Dichter und Satiriker Pietro Aretino, die Stadt als „Vaterland für alle“, als „Zuflucht für Vertriebene“ und „allgemeine Freiheit“ pries. Spätere Autoren lobten die Toleranz und Stabilität, die öffentlichen Dienstleistungen, den Reichtum, die Kunst und die Lebensart dieser mächtigen Seerepublik. Und in einem Epitaph beklagte William Wordsworth den Untergang der „ersten in der freien Städte Reigen“: „Einst war des Ostens Schönheit ihr zu eigen, dem Westen Schutz, bewahrte sie den Wert, den ihr der Adel der Geburt

beschert.“ Als Robert Browning in der Ca' Rezzonico, einem prachtvollen Barockpalast direkt am Canal Grande, lebte und starb, hatte er schon seinen eigenen Grabspruch geschrieben: „Open my heart and you will see / Graved inside of it, Italy“ („Öffne mein Herz, und eingraviert darin findest du den Namen Italien“).

Nicht alle Briten der viktorianischen Zeit teilten diese Ansichten. Viele betrachteten Venedig als einen dekadenten und korrupten Staat, der sich nur dank seiner Gefängnisse, seines Spitzel- und Unterdrückungssystems halten konnte. Die Stadt galt zudem als rückständig und in der Vergangenheit gefangen. Radikale Tory-Abgeordnete in Westminster benutzten in den 1880er Jahren das Adjektiv „venezianisch“ für Kollegen, die sie als reaktionär, elitär und oligarchisch brandmarken wollten. Auch Lord Byron hatte mit seinem Schauspiel *Die beiden Foscari* am Mythos des finsternen Venedig gezimmert: Ein Verurteilter prangert den Staat mit seinen Spionen, Sklaven und Verliesen, mit der Seufzerbrücke, der Hinrichtungs- und Folterkammer an. Eine Generation später hätte Giuseppe Verdi mit dem Stück gern sein geplantes Operndebüt am Teatro La Fenice in Venedig gegeben. Als man einwandte, Venedig sei nicht der rechte Ort für dieses Werk – die Nachkommen der „Schurken“ lebten immer noch dort –, brachte der Komponist im La Fenice stattdessen *Ernani* auf die Bühne und verlegte die Uraufführung der *Due Foscari* nach Rom.

Scharfe Kritik am Staat Venedig kam auch aus Frankreich. Jean-Jacques Rousseau spottete über seine Dekadenz, er nannte die Republik korrupt und verurteilte den Rat der Zehn, zugleich die oberste Polizeibehörde, als „blutigen Gerichtshof, in gleicher Weise schrecklich für Patrizier und Volk“. Dieses Urteil ist so verfehlt, dass man sich wünscht, Rousseau hätte lange genug gelebt, um die wahrhaft blutigen Tribunale seines Apostels Robespierre zu beobachten. Auch Napoleon ließ sich von diesem verblendeten Philosophen leiten und traktierte im Jahr 1797 bekümmerte venezianische Abgesandte mit seinen verfehlten Ansichten über die angebliche Tyrannei ihres Staates. Der erste moderne Historiker Venedigs war Pierre Daru, Kriegsminister Napoleons, der in seinem achtbändigen Werk die Republik als eine engstirnige, dekadente Oligarchie darstellte. Während Daru (wie Napoleon) mit dieser Darstellung die Invasion und Vernichtung eines neutralen Staates zu rechtfertigen suchte, sind die Motive späterer Historiker kaum nachvollziehbar. Sie beschäftigten sich eifrig mit dem Sklavenhandel und der Kolonialherrschaft Venedigs (die es auch anderswo gab) und prangerten die Umlenkung des Vierten Kreuzzugs 1204 nach Konstantinopel und die Plünderung der Stadt am Bosphorus an. Der Historiker Steven Runciman mag zu Recht behaupten, der Vierte Kreuzzug gehöre

zu den größten Verbrechen der Menschheit, aber 1204 war ein einziges Jahr in der 1100-jährigen Geschichte dieser Republik. Dass Venedig anders ist als andere Städte, fällt jedem Besucher sofort ins Auge. Es hat keine Hügel, und viele Straßen sind mit Wasser gefüllt. Es besitzt weder Stadtmauern noch eine Burg. Der Dogenpalast, die Machtzentrale des venezianischen Reiches, ist unbefestigt. Es gibt weder Brunnen noch Ruinen, und nur wenige Statuen schmücken die öffentlichen Plätze. Da die Stadt erst nach dem Untergang Roms gegründet wurde, gibt es kein Amphitheater, keinen Triumphbogen und keine antiken archäologischen Stätten. In Venedig sieht man auch keinen Geschlechterturm, wie sie anderswo in Norditalien zu Dutzenden in den Himmel ragen. Offenbar gab es hier weder Familienfehden noch blutige Kämpfe zwischen verschiedenen Faktionen. Die Patrizier wohnten in Palästen, aber auch diese sehen anders aus als im übrigen Italien. Die Bau- und Schmuckelemente mit der harmonischen Anordnung von Fenstern, Säulen, Balkonen und Bögen konzentrieren sich auf die Fassaden, während die schmucklosen Seitenfronten aus Backstein auf schmale Gassen mit anderen schmucklosen Backsteinfronten hinausgehen. Die Patrizier konnten die Fassaden ihrer Häuser zwar nach Belieben gestalten, aber Dachschmuck mit Statuen und Balustraden war verboten. „Oberhalb des Kranzgesimses waren als Zierat lediglich der altmodische Schornstein oder Doppelobelisken zulässig, letztere jedoch nur an den Häusern hoher Marinebeamter.“ Die meisten Städte Norditaliens sind eine Mischung unterschiedlichster Baustile, angefangen mit der Romanik. In Venedig sind die Schwerpunkte anders gesetzt. Der byzantinische Einfluss auf die Lagunenstadt ist unverkennbar: Vorbild des Markusdoms war die längst zerstörte Apostelkirche in Konstantinopel, und unweit der Rialto-Brücke stehen heute noch mehrere Paläste im venezianisch-byzantinischen Stil. Grundsätzlich dominiert in Venedig die Gotik, und dieses Privileg können sich nur wenige italienische Städte rühmen. Hier wurde noch im gotischen Stil gebaut, als er andernorts längst aufgegeben war. Die Stadt besitzt großartige Renaissancegebäude, insbesondere von den Architekten Jacopo Sansovino und Andrea Palladio, aber – wie die Kirchen und Paläste in feinstem Barock – wirken sie in dieser Stadt, als würden sie nicht hierher gehören. Sansovinos prächtige Biblioteca Marciana, die Markusbibliothek an der Piazzetta gegenüber dem Dogenpalast, wirkt isoliert. Zu ihr passt nicht einmal die benachbarte Zecca, die Münzprägestätte der Republik, ein festungsartiger Zweckbau, der zur selben Zeit vom selben Architekten entworfen wurde. Ähnliches könnte man über Palladios große, geometrisch konstruierte Kirchenbauten jenseits der Lagune vor San Marco sagen: San Giorgio Maggiore, Le Zitelle und Il Redentore. Über San Giorgio Maggio-

re schrieb Ruskin in einem unbedachten Augenblick, es sei „unmöglich, einen Entwurf auszudenken, der gröber und barbarischer ist, kindischer in der Auffassung, knechtischer in der Nachahmung, geschmackloser im Erfolg und verächtlicher unter jedem Gesichtspunkt vernünftiger Betrachtung“. Mitte des 16. Jahrhunderts, als die Holzbrücke am Rialto einzustürzen drohte, lobten die venezianischen Behörden einen Wettbewerb für eine neue steinerne Brücke aus. Mehrere berühmte Architekten, unter ihnen Palladio und Michelangelo, lieferten Entwürfe, aber den Zuschlag erhielt der nahezu unbekannte Antonio da Ponte, weil sein Entwurf genaue Kenntnis der Topographie Venedigs verriet. Palladios Entwurf einer Brücke, unter der nur kleine Boote passieren konnten, hätte besser in den weitläufigen Park eines englischen Landsitzes gepasst.

Der Legende nach wurde Venedig im Jahr 421 n. Chr. von Flüchtlingen gegründet, die sich vor den nach Italien eindringenden Vandalen retteten. Im 6. Jahrhundert schlossen sich ihnen andere an, die vor den Langobarden flohen. Sie siedelten auf den Watteninseln und Sandbänken der Lagune, zunächst auf Torcello und in Malamocco am Lido. Im frühen 9. Jahrhundert gründeten sie ihre Hauptstadt auf den weniger gefährdeten zentralen Inselchen des Rialto. So trostlos und unwirtlich die Lagune gewesen sein muss, war sie doch ein sicheres Refugium. Vor Angreifern war man hier geschützt, nur stellte sich das Problem, wie man in diesem Sumpfgebiet eine Siedlung errichten konnte. Jahrhundertelang entwässerten und baggerten die Bewohner, leiteten schlickführende Flüsse aus der Lagune um und machten aus Sandbänken Inseln, auf denen sie ihre Häuser bauen konnten. Dafür mussten sie lange Holzpfähle in den weichen Untergrund rammen. Dieses Pfahlfundament wurde mit Lehm abgedichtet, darüber eine Holzbeplankung gelegt, und auf diesen Bohlen wurden die Grundmauern aus Ziegelstein errichtet – alles unterhalb des Hochwasserspiegels. Auf diesem Fundament wurden dann die Hausmauern hochgezogen, aus Backstein, oft aber auch aus Naturstein, manchmal auch aus Marmor. Anfangs wurde Venedig vom Exarchat in Ravenna regiert, und sein *dux* („Führer“; später Doge genannt) war ein Vasall des Byzantinischen Reiches. Später wurde Venedig autonom, blieb aber bis ins 13. Jahrhundert hinein eng mit Konstantinopel verbunden. Für Byzanz waren die Bewohner der Lagune, die geschickte Kaufleute und tüchtige Seefahrer waren, ausgesprochen wertvolle Verbündete. Venedig wiederum profitierte vom kulturellen Einfluss und von den Handelsbeziehungen zu verschiedenen Teilen des Byzantinischen Reiches. Ein Segen war auch, dass Karl der Große nach zwei gescheiterten Eroberungsversuchen die Lagunenstadt in ihrer engen Bindung an Byzanz beließ und damit aus seinem Königreich Italien und dem Heiligen

Römischen Reich ausklammerte. Dadurch ersparte er den Bewohnern die Entscheidung zwischen Guelfen und Ghibellinen und die Teilnahme an den endlosen mittelalterlichen Kriegen Italiens, auch wenn sie die im Lombar-dischen Bund zusammengeschlossenen Städte finanziell unterstützten. Venedig hatte zahllose Feinde im adriatischen Raum – Araber, Slawen, Nor-mannen und später die Türken –, aber sein einziger dauerhafter Gegner in Italien war Genua, und die Kriege gegen Genua waren die Folge einer Handelskonkurrenz in der Levante.

Bis ins frühe 15. Jahrhundert kehrte Venedig der italienischen Halbinsel den Rücken zu und konzentrierte sich zunächst auf die östliche Adriaküste. Es brauchte Istrien wegen seiner Steinbrüche und Dalmatien wegen sei-ner Wälder für Bauholz und erstrebte daher die Herrschaft über die Küs-ten. Um die Jahrtausendwende legte sich der Doge von Venedig den Titel *Dux Dalmatiae et Chroatiae* zu, und das war den Königen von Ungarn ein Dorn im Auge. Im 12. Jahrhundert hatte Venedig dank seiner Flot-te eine starke Handelspräsenz im Kreuzfahrerkönigreich Jerusalem, aber erst im 13. Jahrhundert erlaubten es die Umstände, die eigene Macht auf Kosten von Byzanz zu konsolidieren und ein Imperium aufzubauen. Der Doge Enrico Dandolo, alt, blind und unerbittlich, rüstete 1202 die Kreuz-ritter des Vierten Kreuzzugs mit Schiffen aus und veranlasste sie, nicht wie ursprünglich geplant das islamische Ägypten, sondern die christliche Stadt Zara anzugreifen, zu plündern und anschließend Konstantinopel, die größte Stadt der Christenheit, zu erobern und auszurauben, den Kaiser zu stürzen und aus dem griechisch geprägten Reich im Osten ein Lateinisches Kaiserreich zu machen. 50 Jahre später gewannen die Griechen mit der Rückeroberung Konstantinopels zwar die Herrschaft zurück, aber Byzanz war irreparabel geschwächt und nicht in der Lage, sich gegen die osmani-schen Türken zu verteidigen.

Nach dem Vierten Kreuzzug und der Brandschatzung Konstantinopels war Venedig nicht mehr nur eine Seerepublik mit Handelsniederlassungen im gesamten östlichen Mittelmeerraum. Es stieg zur Kolonialmacht auf, die neben vielen kleineren Besitzungen im 13. Jahrhundert Kreta, im 14. Jahr-hundert Korfu und Teile von Morea (Name der Peloponnes im Mittelalter), im 15. Jahrhundert Zypern und Saloniki und im Jahr 1500 Kefalonia er-oberte. Die Eroberer teilten die Insel Kreta in sechs Distrikte auf, die nach den sechs *sestieri* Venedigs benannt wurden: San Marco, Castello, Canna-regio, Dorsoduro, San Polo und Santa Croce. Doch die Republik Venedig blieb vorrangig eine Handelsmacht, und ein Hauptzweck ihrer Kolonien war die Bereitstellung von Häfen zwischen dem Schwarzen Meer und Ve-nedig. Mit einer Gesamtbevölkerung von 400 000 Einwohnern (einschließ-

lich Venedigs selbst) konnte die Republik nie eine echte Kolonialmacht werden. Sie errichtete weder Siedlungen noch Plantagen; ihre Welt bestand vielmehr aus Schiffen, Kais, Werften und Lagerhäusern, aus Schiffskonstrukteuren, Seeleuten, Fischern, Kaufleuten, Hafenarbeitern, Konsuln und Zollbeamten.

Bis ins späte 14. Jahrhundert hinein waren Venedigs Hauptfeinde nicht die Araber oder die Türken, sondern die Genuesen, die nach der Unterwerfung Pisas 1284 die Tyrrhenische Küste und einen Großteil des westlichen Mittelmeers beherrschten. Genua war als Seemacht genauso bedeutend wie Venedig und unterhielt Handelsniederlassungen im fernen Syrien und am Schwarzen Meer. Die Seefloten der beiden Republiken waren etwa gleich stark, doch 1380 verloren die Genuesen überraschend die entscheidende Schlacht bei Chioggia. Ihre Schiffe waren in die Lagune eingedrungen und belagerten Venedig. Als sie sich in den Hafen von Chioggia, dem südlichsten Eingang zur Lagune, zurückzogen, riegelte ein venezianisches Flottenkontingent den Zugang ab, und die Genuesen saßen in der Falle. Genuas eigentliche Schwäche war die politische Zersplitterung. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gab es insgesamt 14 Aufstände. Doch trotz seiner politischen Unsicherheit wurde Genua im späten 16. Jahrhundert Sitz der wichtigsten Banken und löste Lyon und Antwerpen als Finanzzentrum Westeuropas ab.

Die Lagune hatte Venedig nicht nur vor den Genuesen, sondern schon vor früheren Invasoren gerettet. Im 9. Jahrhundert lief Pippin, ein Sohn Karls des Großen, mit seiner Flotte auf den Sandbänken auf Grund und verlor seine Schiffe. Eine arabische Flotte kam mit den tückischen Strömungen nicht zurecht, und eine zu Land unbesiegbare ungarische Streitmacht führte einen erfolglosen Angriff in kleinen Ruderbooten. So harmlos die Lagune auch wirkt, sie ist ein Labyrinth aus Strömungen und Untiefen, aus Watteninseln und Schlammbänken, schmalen Kanälen und unerwartet seichten Stellen – und damit ein sicherer Zufluchtsort für ihre Bewohner und ein Wagnis für Angreifer. Eine der kleinsten Inseln der Lagune trägt den Namen Buel del Lovo (venezianisch für „Wolfsgedärm“), weil die befahrbare Rinne so gewunden ist.

[...]

11

DAS FASCHISTISCHE ITALIEN

ITALIA ROMANA

Die frühen Faschisten betrachteten sich gern als Revolutionäre, und tatsächlich waren ja viele von ihnen noch bis vor Kurzem Sozialisten, Syndikalisten, Republikaner, Antiklerikale und sogar Liberale gewesen. Auch Mussolini behauptete von sich, er sei immer noch ein Revolutionär, und sprach oft von der „faschistischen Revolution“. Dennoch konnten die Faschisten schwerlich revolutionäre Positionen vertreten, denn ihre Hauptfeinde waren ja die Sozialisten, ihre wichtigsten Anhänger Kleinbürger und ihr Rückhalt Landbesitzer und Kapitalisten, die sie dafür bezahlten, dass sie ihr Eigentum schützten.

Mussolini löste das Problem, indem er den Faschismus als modern und traditionell, konservativ und revolutionär zugleich beschrieb: eine Bewegung, die zwar aus der Vergangenheit komme, aber den Blick in die Zukunft richte. Er sah sich als Bilderstürmer wie Marinetti und wollte die Italiener vom Image eines Volks der Gastwirte und Mandolinenspieler befreien. Wie die Futuristen liebte auch er den Rausch der Geschwindigkeit und die Technik und genoss die Unterstützung ihres Wortführers, der den Faschismus als die logische Fortsetzung des Futurismus bezeichnete und eine neue Bewegung erfand, die *aeropittura futurista* (futuristische Luftmalerei), eine „Tochter der faschistischen Aeronautik und des italienischen Futurismus“. Allerdings konnte Mussolini der Forderung der Futuristen, die italienischen Museen zu fluten und die Bibliotheken in Brand zu stecken, nicht nachkommen, denn er durfte die Katholiken und die Konservativen nicht verprellen. Überdies musste er die Vergangenheit, insbesondere die klassische Antike beschwören, damit die Italiener nicht vergaßen, zu welchen Leistungen sie fähig waren. Die jüngere Geschichte dagegen konnte er gestrost selektiv behandeln. Garibaldi und Crispi betrachtete er als

seine Vorläufer, die Italiens alte Größe wiederherstellen wollten, die meisten anderen italienischen Politiker dagegen gab er der Lächerlichkeit preis. Der Faschismus sah sich gern als die Vollendung des Risorgimento, solange man ihn gleichzeitig als revolutionären Bruch mit der liberalen Vergangenheit und ihren erfolglosen Vertretern wahrnahm.

Ein ideologisch stringentes Konzept im italienischen Faschismus zu erkennen ist vielleicht deshalb so schwierig, weil ihr Führer sich so oft in Widersprüche verwickelte. Korporatismus – der Staat nicht als Miteinander von Individuen, sondern von Verbänden als den Repräsentanten wirtschaftlicher Interessengruppen – wird manchmal als die große faschistische Idee bezeichnet, eine Idee angeblich so brilliant, dass sie von Franco in Spanien und von Salazár in Portugal übernommen wurde. Mussolini verkündete zwar, der faschistische Staat sei entweder korporativ oder „gar nichts“ und die Verbände seien „die faschistische Institution par excellence“. Doch das korporative System wurde erst 1936 etabliert und erwies sich für die Wirtschaft als viel zu kostspielig, schwerfällig und ineffizient. Die Vorstellung, die Konflikte zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern würden aufhören, weil beides, Kapital und Arbeit, in der faschistischen Regierung vertreten sei, war bestenfalls naiv. Der Faschismus erhob den Anspruch, eine „direkte“ und keine repräsentative Demokratie zu sein, aber weder das Regime noch seine Korporationen waren sonderlich demokratisch. In Wirklichkeit blieb der Korporatismus ein Deckmäntelchen für die diktatorische Überwachung der Wirtschaft.

Mussolini wies gern auf Dinge hin, die er für typisch faschistisch hielt. Den Boxkampf zum Beispiel empfahl er seinen Kampfgenossen als „hervorragendes Mittel zur Selbstdarstellung“. Männlichkeit war für ihn faschistisch, Geschwindigkeit und sportliche Tüchtigkeit, Frauen mit einer großen Kinderschar und vor allem der Krieg, der für den Mann dasselbe sei wie die Mutterschaft für die Frau. Faschistische Ideen klar zu formulieren fiel ihm sehr viel schwerer. Er setzte gern Italien mit dem Faschismus gleich und sprach von einem organischen Ganzen, so dass Parteisekretär Roberto Farinacci behaupten konnte, „ein Antifaschist“ könne kein Italiener sein. Dahinter stand die vage Vorstellung vom Faschismus als einer religiösen Überzeugung und der Nation als einer spirituellen Größe. Nach Farinacci war der Faschismus „keine Partei, sondern eine Religion“, er sei „die Zukunft des Landes“. Solche nebulösen Ideen werfen bisweilen die Frage auf, ob der Faschismus mehr war als eine bestimmte Art zu reden, zu handeln, zu kämpfen und Kontrolle auszuüben. Giovanni Gentile, der als der Ideologe des Faschismus gilt, beschrieb die Bewegung als einen „Stil“ des Regierens, während D’Annunzio den Faschismus von Anfang an schlicht

und einfach als *dannunzianesimo* betrachtete. Sogar Mussolini überlegte manchmal, ob es sich nicht eher um eine Strategie als um eine Doktrin handle, eine Technik zur Aneignung und zum Erhalt der Macht. Dann wieder ließ er sich dazu hinreißen, den Faschismus mit seiner eigenen Person gleichzusetzen: als Mussolinismus, der zwangsläufig mit ihm untergehen werde.

In den dreißiger Jahren wurde der Stil des Regimes pompöser. Es gab mehr Paraden, mehr Uniformen, mehr Zensur, mehr Einschüchterung und Repression. Die öffentlichen Auftritte des Duce wurden zahlreicher, er schrie, gestikulierte und grimassierte vom Balkon des Palazzo Venezia herunter vor riesigen Menschenmengen, die auf das Stichwort *patria* und *gloria* jubelten und „Du-ce! Du-ce! Du-ce!“ skandierten. Dieser neue Stil hatte mit den militärischen Erfolgen in Afrika zu tun, aber auch mit dem Einfluss Adolf Hitlers, von dem weiter unten noch die Rede sein wird. Teilweise jedoch war der Parteisekretär Achille Starace dafür verantwortlich, der nachhaltig dafür sorgte, dass sich die Faschisten zu bombastischen Albernheiten verstiegen. Das Händeschütteln ächtete Starace als verweichlicht und unhygienisch und ersetzte es durch den faschistischen Gruß. Offizielle Besucher des Duce forderte er auf, Mussolinis Amtszimmer im Sturmschritt zu betreten und zu verlassen. Auf die Frage, warum er einen „Dummkopf“ zum Parteisekretär ernannt habe, antwortete Mussolini: „Ein Dummkopf ja, aber dafür gehorsam.“ Der Duce lebte in steter Angst, von Untergebenen in den Schatten gestellt zu werden, die ihm intellektuell überlegen waren. Als Italo Balbo, einer der fähigsten und erfolgreichsten faschistischen Minister, in der italienischen Öffentlichkeit zu populär wurde, entließ er seinen Luftfahrtminister und schickte ihn als Gouverneur nach Libyen.

Zu Mussolinis ehrgeizigsten Projekten gehörte die charakterliche Umgestaltung des italienischen Volkes. In einem Interview mit einer amerikanischen Zeitung erklärte er, der Faschismus sei „das größte Experiment unserer Geschichte, Italiener zu schaffen“. Bisherige Versuche seien zwar gescheitert, wenn aber der Faschismus eine neue Nation schaffen könne, dann doch gewiss auch einen neuen Menschen. Mussolini schwebte ein faschistischer Lebensstil vor, dem Bequemlichkeit und Trägheit verhasst waren, während Mut, Disziplin und Respekt gegenüber der Autorität die Hauptrolle spielten. Sein Lieblingsbegriff war *plasmare* (modellieren, formen), das ihn selbst als den Schöpfer des neuen italienischen Menschen in Szene setzte; später bevorzugte er das Verb *forgiare* (schmieden). Als er vor dem Faschistischen Großrat für die Wiedereinführung der 1889 abgeschafften Todesstrafe plädierte, sagte er, die Italiener müssten „mannhafter werden und sich mit dem Anblick von Blut und dem Gedanken an den Tod

vertraut machen“. Einige Aspekte dieses Projekts wurden gezielt und in gewisser Weise auch erfolgreich umgesetzt. Die Opera Nazionale Dopolavoro beispielsweise organisierte die Freizeitgestaltung für breite Bevölkerungsschichten und bot sportliche Betätigung, Kinobesuche und andere Erholungsmöglichkeiten für Menschen, die solche Vergnügungen bis dahin nicht gekannt hatten. In den späten dreißiger Jahren waren fast 4 Millionen Erwachsene Mitglieder in solchen Freizeitvereinen, und 7 Millionen Kinder gehörten der faschistischen Jugendorganisation Balilla an. Sie war nach dem Jungen aus Genua benannt, der im Jahr 1746 mit einem Steinwurf den Volksaufstand gegen die österreichischen Truppen auslöste. In dieser Organisation wurden schon Sechsjährige zu kleinen Faschisten geformt. Aus *figli della lupa* („Kinder der Wölfin“, „Wölflinge“) wurden *avanguardisti* (Avantgardisten) und schließlich erwachsene Parteimitglieder. In Sommerlagern in den Bergen oder am Meer erklärte man ihnen, sie seien Nachkommen der Römer und Mussolini der geistige Nachfahr Caesars. Doch trotz dieser Gehirnwäsche konnten diese Kinder, die vorwiegend aus der Arbeiterklasse der norditalienischen Städte stammten, nun Ferien erleben, von denen ihre Eltern nie zu träumen gewagt hätten.

Das faschistische Regime wollte den Italienern ein stärkeres Geschichtsbewusstsein oder vielmehr ein Bewusstsein für bestimmte Epochen ihrer Geschichte vermitteln. Die Rückbesinnung auf die Barockzeit, für die Faschisten eine dekadente und verweichlichte Epoche, lag ihnen weniger am Herzen, das Mittelalter dagegen mit seinen phallischen Geschlechtertürmen und gotischen Rathäusern verklärten sie. Mit viel Geld und Mühe wurde so die toskanische Stadt San Gimignano in ihrer ganzen mittelalterlichen Herrlichkeit restauriert. Moderne Fenster wurden ausgetauscht, Zinnen hinzugefügt und das Hauptschiff einer Barockkirche abgerissen, weil es den Blick auf die Porta San Giovanni verstellte. Diese „mittelalterlichen“ Verschönerungen wirken erstaunlich authentisch. Die beiden Hauptplätze der Stadt sind durch das Gewölbe einer Loggia miteinander verbunden. Sie scheint aus dem 14. Jahrhundert zu stammen, wurde aber erst 1936 gebaut. Die Architektur San Gimignanos wirkt heute jedenfalls authentischer als im Jahr 1902, als E. M. Forster den Schauplatz seines ersten Romans *Where Angels Fear to Tread* (*Engel und Narren*) besuchte.

Selbstverständlich war Garibaldi die historische Gestalt der jüngeren Vergangenheit, der die Faschisten ganz besondere Aufmerksamkeit schenkten. Sein Enkel Ezio Garibaldi, der den „Marsch auf Rom“ und die Machtergreifung als eines Garibaldi würdige Ereignisse bezeichnete, half mit, den großen Italiener als Protofaschisten zu vereinnahmen. Im Faschismus, so der Enkel, finde der Traum des Großvaters seine Fortsetzung

und Erfüllung. An Garibaldi's 50. Todestag, dem 2. Juni 1932, wurden die sterblichen Überreste seiner ersten Frau Anita nach Rom gebracht und mit großem Zeremoniell auf dem Gianicolo bestattet. Mussolini, der die propagandistische Bedeutung des „Löwen von Caprera“ erkannte, beherrschte die Feier. Er entwarf sogar ein Denkmal, das die Heldin auf einem galoppierenden Pferd zeigt, einen Säugling im Arm und eine Pistole in der Hand: Symbol von Mütterlichkeit und kriegerischer Kühnheit. In der Rede jedoch, die er bei der Enthüllung des Denkmals hielt, schenkte er Anita wenig Beachtung, sondern er knüpfte einen Zusammenhang zwischen seinem Regime und den Garibaldinern. Die Schwarzhemden, so erklärte er, die im Kampf für die faschistische Revolution gefallen seien, das seien die politischen Erben der Rothemden und ihres unerschrockenen Führers. Garibaldi, so Mussolini, würde in den Veteranen von Vittorio Veneto und den Schwarzhemden des faschistischen Regimes die Nachfahren seiner Freiwilligen erkennen. Viele Faschisten sahen sich zwar tatsächlich als die Erben Garibaldi's, doch das taten auch viele Antifaschisten. Im spanischen Bürgerkrieg auf der Seite Francos kämpfend, wurden Mussolinis sogenannte Freiwillige in der Schlacht von Guadalajara 1937 von einer Streitmacht besiegt, der auch das italienische Garibaldi-Bataillon der Internationalen Brigaden angehörte. 1945 wurde Mussolini bei seinem Fluchtversuch in die Schweiz von der 52. Garibaldi-Brigade antifaschistischer Partisanen aufgespürt und gefangengenommen. Und bei den Wahlen 1948 verwendete die italienische KP Garibaldi's Konterfei als Emblem. Der italienische Nationalheld wäre erstaunt und gewiss auch amüsiert gewesen, aber sicher wären ihm die Partisanen lieber gewesen als die Schwarzhemden, und er hätte an der Seite der spanischen Republikaner und nicht der Nationalisten Francos gekämpft.

Nichts jedoch ging dem Faschismus über das alte Rom. Mussolini behauptete, das Wort Rom löse in seiner Seele einen „Donnerhall“ aus, und er betrachtete sich als Abkömmling von Julius Caesar und Augustus: triumphal, allwissend und imperial. Vielleicht hoffte er, dass einmal auch nach ihm ein Monat benannt würde. Er liebte die Idee der *romanità* (Romanität), die nach seinem Willen die Italiener verinnerlichen sollten, um disziplinierter, gefürchteter, mutiger und weniger italienisch zu werden. Das offizielle Emblem des faschistischen Regimes war der *fascio littorio*, das Rutenbündel mit einer Axt, das die römischen Liktoren auf der Schulter trugen. Ein anderes Emblem war die Wölfin, die Romulus und Remus gesäugt hatte und deren Namen die kleinen Faschisten trugen. Das Bild der kapitulinischen Wölfin wurde auch bei Feiern der *romanità* verwendet.

[...]